

DER ERZÄHLER

Beilage zum Alfelder Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Sams. 3. Dezember 1932

Nummer 82

Adventsverheißung.

Stimme von G. W. Weininger.

Er war aus der Reihe hierher nach Süddeutschland gekommen, und in der ungewohnten Umgebung schien ihm das Einleben schwer zu fallen. Sie hatten schon dort unter den ruhigen Norddeutschen gesagt, Heinrich Gelleren sei ein wenig schwerfälliger. Er fand nicht gleich die nötigen Worte, um das auszudrücken, was ihm auf dem Herzen lag, und so war für ihn in der neuen Umgebung umso mehr Grund vorhanden, nur zurückgezogen zu bleiben.

Er tat seinen Dienst im großen Geschäftshaus, das er mit hundert anderen Angestellten teilte, gab höflich und bereitwillig die Antworten, die man von ihm forderte, doch damit schien seinem Mitteilungsbedürfnis voll und ganz Genüge getan zu sein. Die Mädchen im Büro wunderten sich erst über Heinrich Gelleren. Sie versuchten, kleine Gespräche mit ihm anzuknüpfen, wenn sich gerade die Gelegenheit dazu bot. Dann wurden sie gekränkt, weil er ihnen kaum oder eine verstreute Antwort gab, und schließlich lachten sie nur noch über ihn, gaben ihn als hoffnungslos verloren.

Heinrich Gelleren litt unter dieser Geringschätzung. Ihm lag wohl nicht allein viel an diesen Menschen, die das Haus wie ein summen Virenenhaufen füllten, aber die Schranken, die zwischen ihm und den anderen aufstiegen, die ihn als einen Fremden kennzeichneten. Er schaute sich in die alte Heimat zurück, wo er glaubte, alles konnte ihn besser verstehen. Doch eines Tages wunderte er sich. Er mußte wohl wochenlang mit geschlossenen Augen durch das Geschäftshaus gegangen sein, daß ihm dieses junge Mädchen nicht aufgefallen war, mit dem er jetzt an der Tür zu seinem Zimmer beinahe zusammen kam. „Gott!“ sagte er und schaute dabei, und Heinrich Gelleren war der Überzeugung, daß andere in diesem Augenblick gekränkt den Kopf in den Händen geworfen, daß vielleicht auch laut gedacht hätten: „Dumm!“ Daß dieses Mädchen, dessen Namen er nicht einmal wußte, mit einem Scherz, worin über seine kleine Ungeheuerlichkeit hinwegging, erfüllte ihm mit dem aufmerksamen Freunde. So sagte er ganz unwillkürlich statt der üblichen Bitte um Verzeihung: „Danke!“

Das Mädchen sah ihn einen Augenblick an, wurde rot, als hätte es den Sinn dieses Sonderbaren „Danke“ verstanden, und eilte weiter in eine andere Tür hinein.

Der aufmerksame belagerte Vorfall beschäftigte Heinrich Gelleren fast den ganzen Tag. Er überlegte sich selbst dabei, daß er zum Fenster hinaus auf die entlaubten Bäume, die der Novemberwind schüttelte, und dabei ein rotwangiges Mädchenbild zu erblicken glaubte. Dann fuhr er sich wie ertappt über die Augen, um das seltsame Bild zu verschwinden.

Aber schon am nächsten Tag wußte er, wie das Mädchen hieß: Elise Rainer. Und bald darauf fand er nach Geschäftsschluß wohl als erster neben dem Haupteingang und wartete. Ein paar Kollegen sahen ihn stehen, wurden neugierig und stellten sich umher. „Auf wen der wohl warten mag?“ Da wurde er verlegen, ging weiter, überquerte die Straße, blieb vor einem Laden stehen, als wollte er die Auslage betrachten, und sah dabei von Zeit zu Zeit vorsichtig zum Portal auf der anderen Seite hinüber.

Nach dem Elise Rainer aus dem Gebäude. Sie sah ihn nicht, holte ein anderes Mädchen ein, und die beiden schritten plaudernd die Straße hinunter. Da wandte sich Heinrich Gelleren und ging nach Hause. Er wollte sich selbst belügen: „Es ist mir ja einwillig, ob ich sie sprechen konnte oder nicht.“ Und doch fühlte er die Enttäuschung.

In den nächsten paar Tagen fand er noch einige Male vor dem Portal. Er wußte nicht, ob Elise Rainer ihn ein einziges Mal sah. Aber dann beobachtete er, wie sie sich von der Fremden rasch verabschiedete und auf die Straßenseite hinüber ging, auf der er stand. Er hatte geglaubt, sie käme gerade auf ihn zu, und freudiger Schreck nahm ihn für einen Augenblick den Atem. Doch dann ging sie weiter, anscheinend, ohne ihn zu sehen.

Er wollte umkehren. Aber er konnte nicht. Er wußte nicht, woher er den Mut nahm, um dem Mädchen so rasch zu folgen, daß es es einholte, als es um eine der nächsten Ecken bog. Er grübelte, und dann schienen es beide für das Natürlichste der Welt zu halten, daß sie nebeneinander hergingen.

Elise Rainer mußte freilich die Unterhaltung antworten. Sie fragte, ob er sich wohl in den drei Monaten seines Hierseins eingelebt hätte. Sie sei doch sicher bei ihm zu Hause manches anders als hier im Leben. „Ja“, antwortete er und wunderte sich, daß er plötzlich Worte genug fand, um von seiner Heimat zu erzählen. Es kam ihm vor, als hätte er schon hundertmal das Mädchen nach Hause begleitet und mit ihm gesprochen. Denn Elise Rainer besaß die seltene Gabe, verständnisvoll zuzuhören zu können.

Er sagte, wie es bei ihm daheim sei und wie man jetzt dort im Norden bald die Adventstränge anzünden würde, zuerst das eine Licht als Zeichen der Verheißung auf die Weihnachtsnacht und dann am nächsten Sonntag das zweite, dann das dritte und schließlich das vierte, das die baldige Erfüllung verheißen sollte. „Ich habe immer einen Adventskranz gehabt“, sagte er, „aber dieses Jahr und vielleicht auch in Zukunft werde ich darauf verzichten müssen, denn es gibt ja hier keine.“ Er sagte das ein wenig bedauernd. Elise Rainer konnte ihm nichts darauf erwidern, denn man war vor ihrer Haustür angelangt, und sie verabschiedeten sich.

Sie sprachen nicht wieder vom Adventskranz. Aber sie trafen sich jetzt jedesmal nach Geschäftsschluß, und er durfte Elise Rainer nach Hause begleiten. Er hatte auf diesen Weg nicht mehr verzichten müssen, denn er war für ihn die Strömung jedes Tages.

So kam der erste Advent, und Heinrich Gelleren legte am Nachmittag von einem einsamen Spaziergang zurück. Er lag auf dem Tisch ein Paket, und seine Wirtin sagte ihm, ein Junge habe es gebracht, ohne anzugeben, von wem es sei. Er öffnete es und hielt einen Adventskranz in der Hand. Er wurde rot. Dann zündete er das eine Licht an, setzte sich an den Tisch und ließ lang in die ruhig brennende Flamme.

Als er am nächsten Tag wie sonst neben Elise Rainer ging, wiederholte er dieses eine: „Ich danke Ihnen!“, mit dem ihre Bekanntschaft begonnen hatte. Und wieder verstand ihn das Mädchen und sagte: „Ich freue mich, wenn ich Ihnen eine Freude bereitet habe.“

Sie gingen eine Zeitlang schweigend neben einander her. Dann fragte er plötzlich: „War das eine Licht von gestern für mich mehr als die Verheißung auf Weihnachtsabend allein?“ Das Mädchen antwortete nicht. Aber er sah, wie es bis an den Hals erröte. Dann griff er zaghaft nach der linken Hand, die sich ihm nicht entzog. „Elise, sollen am letzten Advent die vier Lichter der Erfüllung für uns beide brennen?“ Sie antwortete nicht. „Ja.“ Sie senkte nur den Kopf ein wenig und machte ihre Hand nicht frei. So durfte er zum dritten Mal, seitdem sie einander kannten, sagen: „Danke, Elise, danke!“

Kugel und Scherbe / Skizze von F. E. Corsepind, Köln

Es war an einem sonnigen Tage im Mai, als Johannes Vornemann von Park in die Rorberrstraße einbog. Nur noch ein paar Schritte trennten ihn von dem Hause, in dem sich in wenigen Minuten sein Schicksal erfüllen sollte. Sein Entschluß war gefaßt. Ein Durchkreuzen seiner Pläne von irgend einer Seite glaubte er nicht befürchten zu müssen. Von nun an würde sein Leben eine Wendung nehmen, Friede und Ziel haben. Freilich würde er kämpfen müssen. — Es war ihm warm geworden. Er nahm den Hut ab, und seine Hand glitt über die schwere Narbe auf der Stirn. Bei Erinnerung schloß sie und lief rot an. Elise mochte das nicht, fiel ihm ein. Das waren jedoch Belanglosigkeiten.

Eben wollte er den Hut wieder aufsetzen, da schlug etwas heftig gegen seine Stirn. Gleich ließ ihm auch schon das Blut in die Augen und bis, so daß er nichts mehr sehen konnte. Er fühlte es warm das Gesicht und den Hals hinunterlaufen und seine Wäsche befeuchten. Jemand sah ihn unter den Arm, zog ihn mit sich. Er stieg mit dem Fuß an Stufen, trat in ein Zimmer und wurde veranlaßt, sich über ein Becken zu beugen; hörte Wasser rauschen. Endlich konnte er auch wieder sehen. Im Spiegel erblickte er einen tiefen Schnitt, der seine Kinnlinie kreuzte, und hinter sich ein bleiches, verängstigtes Mädchenbild. Das Mädchen reichte ihm einen sauberen blutstillenden Watte. Er hielt ihn auf die Wunde und legte sich dann erschöpft in einen Sessel seufzend.

„Soll ich jetzt einen Arzt rufen?“ fragte das Mädchen. „Ich hoffe, es wird nicht nötig sein. Es ist doch wohl nur eine Schnittwunde.“

„Schon.“ Ja. Die Scherbe von dem Blumenuntertisch, die mir entglitt, muß Sie gestreift haben. Leiden Sie große Schmerzen? — Und Ihre Wunde ist hin. Der Arzt wird kommen. Aber wenn Sie nur sonst keinen ernstlichen Schaden erlitten.“

Aufrege Sorge klang aus ihrer Stimme. Johannes hörte kaum zu. Was war ihm geschehen? — Sein unverstümmeltes Wollen war sich unterbrochen worden. Er sollte ihm an Kraft, sich wieder allein aufzurichten. — Elise mußte ihm helfen. Sie wartete sicher bereits schneidend auf ihn, hatte auch wohl die Eltern schon vorbereitet. Er mußte sie sprechen. „Sie haben einen Fernsprecher im Hause?“ fragte er.

„Ja, hier ist er.“

Er war sie, die Verbindung herzustellen. Dann sagte er mit der einen Hand den Hörer und hielt mit der anderen die Wunde gegen die Stirn. Als die Gegenmeldung kam, hatte

mit das Mädchen allein gelassen und nur noch einen Sessel sorglich neben ihm gerückt. Aber er stand lieber. Elses Vater war am Telefon. Kurz und geschäftsmäßig klangen zunächst seine Gegenfragen. Dreimal mußte Johannes seinen Namen wiederholen, bevor er verstanden wurde. „Sie hätten sich bei uns angestellt, Herr Vornemann? Nicht, daß ich wüßte, einen Augenblick. Ich rufe meine Tochter. Offenbar ist sie noch da. Sie schien es eilig zu haben.“

„Else?“

„Jawohl, mein Lieber. Hier bin ich noch. Nach zehn Minuten wäre ich nicht mehr zu erreichen gewesen.“

„Sagt Du denn unsere Verabredung vergessen? Wissen Deine Eltern noch nicht, daß ich komme und wohin?“

„Nicht, Hans. Weshalb bist Du nicht hier?“

„Nicht, Elise, ich hatte einen Unfall. Einen ärgerlichen Unfall. Du kennst sonst meine Pünktlichkeit.“ Er hörte sie mit einem Dritten sprechen und lachen. Dann sagte sie wieder: „Bist Du noch da?“ — Clemens Bauer sitzt im Nebenzimmer und läßt Dich grinsen. Er kann einen wie in Ruhe lassen. Wir wollen gleich zusammen fort. Sportplatz. Sein Wagen wartet auf uns.“

„Sollst Du keine Frage, Else?“

„Nicht, daß ich eben wüßte.“

Johannes hing ein und saß in den Sessel. So sah Elise eine so ernste Angelegenheit auf. — Als es still geworden war, trat das Mädchen wieder ein. Alles glich, unbefangene, hier habe ich auch keine Wunde von meinem Vater. Er hat so Ihre Größe. Sie wird Ihnen helfen. Aber der Augenblick. Sie schenken alles. Das junge Gesicht überlagerte eine Blässe. Sie geduldete Sie das alles hinnehmen. Sie sehen nur so traurig aus, daß es einen erdarmen kann. Soll ich doch lieber den Arzt...

Johannes wußte nicht mehr und absehnend mit der Hand. Sie legte ihm die Sachen bereit. Aufstehen war er in ihrem Zimmer. Alles war hell und düster um ihn. Er beobachtete sie unerschrocken. Sie stiegen und haushälterischen Bewegungen. Häufig war sie nicht, aber anmutig. Auch ihr Körper war nicht so sportlich wie der Elses. Alles war in ihr weich und gelockert. Das zweite irgendwelche Er-mengungen in ihm, über die er sich nicht zu werden konnte. — Als sie fertig war, ging sie wieder. Gleichzeitig schritt sie langsam zurück, bis sie hinter ihm stand. —

Johannes trat noch einmal vor den Spiegel. Die Blässe hatte zwar aufgehört, aber ein tiefer Schnitt war er-

kerle in der Falle. Was, keine Wunde? Hier, Herr Gudheim haben Sie mein Seitengewehr, und Sie nehmen den Gummihüpfel. Und nun los!

Der Schutzmantel schloß sich über die Straße hinüber. Herr Brathering sah den Schneidermeister an. Herr Gudheim gab den besorgten Blick zurück. Und schließlich legten sich beide in Bewegung, weil keiner von dem anderen davon laufen mochte. Nur der Schneidermeister wagte zu seufzen: „Was für ein Abenteuer! Ich dachte schon, Sie wollten mich...“

„Bist!“ warnte August Brathering, doch schlagbereit den Gummihüpfel und stellte sich bedenklich. Natürlich nur vor lauter Ungeduld — neben die Tür. Der Schneidermeister packte das Seitengewehr mit beiden Händen. Jetzt!

Im Laden wurde es plötzlich lebendig. „Gut! Ein menschlicher Körper schlug dumm gegen einen Eckstein. Verflucht! Dann brüllte es: „Hände hoch!“ Zwei Mann vor der Tür klapperten mit den Säbeln.

Ein Augenblick herrschte Stille. Dann dröhnte wieder die Stimme des Schutzmantels: „Hände hoch!“ Drinnen im Laden sprang irgend jemand stolperte.

Die Fensterläden gerippt. Ein Mensch stürzte Kopf über auf die Straße. Lag hier und still. Vielleicht hatte ihm der Gummihüpfel in August Bratherings Hand den Rest gegeben.

Somit richtete sich ein paar Sekunden lang nichts. Dann freilich Herr Gudheim Wort und Brand: „Ist das der Einbrecher? Meine Wackelpuppe! Mensch, Wackelpuppe, Brathering, Ihr seid wohl vollkommen verrückt geworden! Meine Fensterläden!“

Der Schutzmantel kam durch das Schaufenster geklettert: „Nun beruhigen Sie sich doch! Ich bin eben gestolpert, als ich den Kerl packen wollte, und da ist die dumme Puppe ins Fenster geklettert. Wir haben's doch alle gut gemeint. So ein Jertum kann doch passieren.“

Herr August Brathering meinte das gleiche und wollte sich entfernen, nachdem seine Güte anscheinend nicht mehr erforderlich war. Doch der Schneidermeister hielt ihn fest: „Weg-jagen, das wäre so das Richtige! Zwei Jahre lang haben Sie sich nicht sehen lassen, weil Sie mir ganzig Mark schuldig sind. Das... das...“ Er hatte sich in maßlose Wut hineingeredet und furchte Herrn Brathering mit dem Seitengewehr vor der Nase herum: „Mein Geld will ich haben, Wackelpuppe, er soll mir mein Geld zahlen, dieser... dieser...“

Nicht erst bemerkte der friedliebende Staatsbürger August Brathering, daß in fast jedem der nächsten Fenster ein aus dem besten Schlaf Gewachter lag und dem Schauspiel mit lebhaftem Interesse zusah.

Da griff er leuchtend in die Tasche und zog den letzten Zwanzigmarkschein heraus: „Hier!“ Er entschwand in Eile. Doch hinter der nächsten Straßenecke blieb er stehen: „Falsch! Hier und kein Geld mehr! Was wird die Alte sagen?“ Vergebens schritt er heimwärts.

So wird's gemacht.

Skizze von J. Madlen Krog.

Die hübsche, weiche Frau, die seit einigen Tagen in seinem Hotel wohnte, schien von Geheimnissen umgeben. Leider verfielen auch die exprobierten Annäherungsversuche bei ihr nicht. Warum trug sie eine rote Perle, wenn sie abends ausgeht? Wer war sie? Er mußte das herausfinden! „Freiheit, sieh mir bei!“ dachte er, öffnete wie zufällig ihre Tür und — sah sich einem disziplinell erhobenen Revolver gegenüber.

„Oh, ein Jertum“, sagte er betroffen, „habe ich Sie so erschreckt?“

„Ich liebe keine solchen Jertümer“, kam es ungnädig von ihr.

„Ich bin gerechtfertigt! Aber warum die Waffe? Bedroht man Sie?“

„Und was geht Sie das an? Sind Sie ein Detektiv?“

„Jedenfalls Wams genug, eine Frau zu beschützen.“

„Klingt fabelhaft, ich verlaße mich aber lieber auf meine Waffe.“

Mit einem Zitzgriff hatte er ihr den Revolver entwunden. „Und was jetzt?“ fragte er. „Wenn ich nun...

embar. Plötzlich horchte er auf. Man unterschied sich neben ihm, und eine Allstimmte herrschte vor. Diese Stimme hatte er schon einmal gehört, und sie war ihm unvergleichlich geliebt, weil sie ihn einmal aus tiefer Ohnmacht zum Leben zurückgerufen. Seine Pflegerin im Reservelazarett hinter der Front hatte diese bei Frauen seltene Stimme gehabt. Er sah nun auch wieder ihre Gestalt vor sich. Wohl unter Tausenden würde er sie wiedererkennen, obwohl er sie doch nur flüchtig gesehen hatte. Sie wurde bald abgelöst. — Sollte sie sein? Unmöglich war es nicht. Es erregte ihn freudig, daß war er mit seinem Anger fertig. Nach kurzem An-lapfen trat er ins Nebenzimmer.

„Meine Tante“, stellte das Mädchen vor. „Ich habe sie von dem Unfall in Kenntnis gesetzt.“

Johannes erkannte in der Dame sofort seine Pflegerin wieder. Er konnte sich nicht täuschen. Aber in ihren Zügen ergie sich kein Wiedererkennen. „Darf ich die Wunde einmal sehen?“ fragte sie teilnehmend. „Ich bin etwas sachverständig, aber früher oft mit angestrengt müssen, Herr...“

„Vornemann“, ergänzte Johannes mit stiller Hoffnung. Doch auch der Name schien ihr nichts zu sagen.

„Das hätte leicht böse ablaufen können, mein Kind.“

„Vandie sie sich an ihre Wunde. Da war schon eine alte Wunde. Ich darf Ihnen wohl einen Rotverband anlegen. Und dann gehen Sie am besten doch noch zu einem Arzt.“

Johannes überließ sich gern ihrer geschickten Hand, ganz wie damals, als er wollte sie jetzt durch keine Frage daran er-mern, obwohl er seiner Sache ganz sicher war.

„Stimmen Sie doch später einmal ganz zwanglos bei und vorüber, Herr Vornemann“, sagte sie, nachdem sie ihn ver-bunden. „Wir haben so viel an Ihnen gut zu machen. Nicht wahr, Annemarie?“ Das Mädchen nickte eifrig. „Wir müßten uns natürlich auch gern davon überzeugen, daß Sie wie der völli hergestellt sind. Der werden Sie uns die Angewandte id-teit von Annemarie nachtragen.“

Johannes willigte freudig ein. Zwanglos, das war das richtige Wort.

Und es war dann im Herbst, als die Früchte reifen, daß ihm die Allstimm eine neue Lebensgemeinschaft mit Annemarie über scherte. „Schade, daß die Scherbe auf dem Plaster geritzt wurde. Man hätte sie sonst in Gold fassen können. Meinst Du nicht auch, Daniel Johannes?“

„Die Kugel und die Scherbe“, gab er lächelnd zurück.

„Ein guter Griff“, stellte sie sachlich fest, „aber was nützt Ihnen das? Ich nehme nie echten Schmuck mit an Reisen, und mein Geld ist in der Stahlschammer des Potel-lebrings habe ich mit Verbrechen bisher durchaus gute Er-fahrungen gemacht. Es sind ja auch bloß Wannen!“

„Gewiß, und eine so schöne, reizende Frau...“

„Schon gut“, wehrte sie ab, „aber Sie sind ja gar kein Verbrecher, nur ein ganz alltäglicher junger Mann, der ein Abenteuer sucht.“

„Nun, alltäglich kann man Sie allerdings nicht nennen. Ich gebe was drum zu wissen, wer Sie eigentlich sind.“

„Bitte, es steht Ihnen frei mich zu beschaffen“, ließ sich das aber nur solange gefallen, wie es sich selber paßt.“

Er verfolgte sie nun schon den dritten Tag. Immer war sie in Begleitung eines athletisch gebauten jungen Mannes, der wie ein Boxer auslief. Sie führten in verschiedene Lokale und Ringvereine des Nordens. Doch dort auch Verbrecher verkehrten, wußte er, aber an der Oberfläche ging es harmlos los genug zu.

Er ging zu ihrem Tisch. „Sie haben Ausdauer“, sagte sie, „und was haben Sie bisher entdeckt?“

„Bloß, daß Sie mir von Tag zu Tag besser gefallen.“

Sie lachte. Dann begann sie plötzlich eine Stammbuchin des Lokals nachzuahmen, verblüffend echt in Nebenweise des Tonfall.

„Fabelhaft!“ bewunderte er. „Sie haben ja großes mimisches Talent.“

„Habe ich auch, deshalb wurde ich ja Schauspielerin. Bin also nicht ganz so abenteuerlich, wie Sie dachten. Ich mache hier Studien für die Rolle in dem neuen Kriminalroman. Sieht mir großartig.“

„Was Sie nicht sagen! Und wo werden Sie die Rolle spielen?“

„Ja, wo?“ seufzte sie. „Da müßte schon ein Wunder geschehen.“

„Das Wunder ist bereits geschehen! Sie werden höchst wahrscheinlich die Rolle spielen. Ja, reizen Sie nur die Augen auf. Freut mich, daß Sie auch einmal verblüfft sind.“

„Reizt Sie das bloß, daß Sie selber sterben sind, und Sie können mich mit einer Haarnadel erschlagen.“

„Nun, der bin ich wirklich“, lachte er, „und ich glaube, mir ist ein ganz guter Fang gelungen. Also fagen wir Witte-moch um elf Uhr bei Direktor Jorck, paßt Ihnen das?“

Als er gegangen war, sagte die junge Dame zu dem Boxer: „Tausend Dank, Paul! Du brauchst mich nicht weiter herumzuführen. Die Komödie hat ihren Zweck erfüllt, die Rolle ist mir so gut wie sicher. Dies war der einzige Weg, den ausnehmendsten Kerl zu gewinnen: Ihn wie die Selbst eines Stüdes zu erscheinen, mit so ein bißchen Ge-meinheitsner und einem edeln Abenteuergeist. Oder glaubst Du, ich hätte als unbekante Anfängerin sonst die Rolle bekommen? Kerl wird ja so stolz sein, daß er es ist, der mich entdeckt hat!“ Sie lachte vernehmlich. „Die gefallt er Dir übrigens.“

„Der Junge ist gar nicht übel“, meinte Paul herab-lassend, „ich habe mir diese Schreiber eigentlich viel niedriger vorgestellt.“

„Das hast Du wunderschön gesagt, Paul, und dafür bes- kommt Du auch bestimmt eine Ehrenkarte zur Eröff- auführung.“

Eine Millionärsvilla für fünf Mark.

Kürzlich wurde in der Nähe von Glasgow das Landhaus Cordell des verstorbenen Großkaufmanns W. S. Cordell öffentlich versteigert. Das Haus hatte bereits im besten Zu-stande, gleichwohl wird der für es erzielte Preis über-raschend. Der Betrag nämlich ganze fünf Mark. Die neue Villenbesitzerin ist eine Witwe aus der Gegend, die eine Freundin in Glasgow besucht hatte und sich gleichzeitig nach einem Hause umsehen wollte. Ein Regenschirm überdeckte sie, sie trat in die Vorhalle von Cordell, hörte die Be-zugsheizung und bot fünf Mark. Da niemand mehr geben wollte, erhielt sie den Zuschlag.